

Verdrängtes Kapitel

Von Charlotte Wiedl

DIALOGTAGE Die Geschichte von 300 Ostjuden im Westend



Das Podium der Eröffnungsveranstaltung (von links) Georg Schneider, Arjeh Friedmann, Kerstin Zehmer, Moderator Karlheinz Schneider und Lothar Bembek. Foto: RMB/Heiko Kubenka

So gut wie nichts im Wiesbadener Westend erinnert mehr an die einstige ostjüdische Subkultur, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts gebildet hatte. Eine Gruppe von Flüchtlingen aus Osteuropa hatte sich hier eine neue Heimat aufgebaut. Diese Kultur wurde durch die Nationalsozialisten restlos zerstört. Die rund 300 osteuropäischen Juden, die im Westend lebten, wurden vertrieben oder umgebracht.

In seinen Dialogtagen zum Thema „Ostjuden im Westend 1889-1942 - von Hutmachern, Zigarettenarbeitern und Geschäftsfrauen“, die gestern im Georg-Buch-Haus in der Wellritzstraße eröffnet wurden, will das Aktive Museum Spiegelgasse in Kooperation mit dem Projektbüro Stadtmuseum diesen fast vergessenen, wenn nicht völlig unbekanntem Teil der Wiesbadener Geschichte aufarbeiten. „Anhand von drei ostjüdischen Familien wollen wir exemplarisch zeigen, wie die Juden hier früher gelebt haben“, so Kurator Georg Schneider vor rund 50 Gästen bei der Eröffnung.

Die Familienbiographien werden in einem kleinen Raum in der Hellmundstraße 30 vorgestellt, in der Straße in der alle drei Familien damals wohnten. Die Ausstellung zeigt Plakate mit alten Fotos und Stammbäumen der Familien. „Der im Westend aufgewachsene Jude Monue Tiefenbrunner hat mir erst das Tor zum ostjüdischen Westend aufgestoßen“, so Schneider. Der mittlerweile 95-Jährige sei 1942 mit seiner Familie vertrieben worden und lebe jetzt in Israel. In langen Interviews habe er ihm vieles über die Geschichte der osteuropäischen Juden im Westend erzählt.

Der Begriff des Ostjuden im Titel der Dialogtage ist eigentlich politisch unkorrekt. Westliche Juden wollten sich damit bewusst von den Juden aus Osteuropa und ihren „rückständigen“ Lebensweisen abgrenzen. Er sei aber bewusst gewählt, so Luciano Becht, zweiter Vorsitzender des Aktiven Museums Spiegelgasse. Er solle verdeutlichen, wie die Juden im Westend lebten. Als einfache Menschen, oder wie der Titel schon sagt: als Hutmacher und Zigarettenarbeiter. Vor allem die Frauen mussten sich, so die Tradition der ultraorthodoxen

Juden, um das Geschäft kümmern. Denn den Männern war es vorbehalten, dem Studium der Texte nachzugehen.

„Man hört mal wieder zu“, freut sich Kulturdezernentin Rita Thies bei der Eröffnung der Dialogtage des Aktiven Museums Spiegelgasse. Dankbar über die Forschungsarbeiten von Schneider und Co. ist vor allem Arjeh Friedmann, ein direkter Nachkomme der Familie Friedmann, der zur Eröffnung extra aus der Ukraine anreiste. Er hatte selbst versucht, Unterlagen über seine Vorfahren ausfindig zu machen. Doch fast alles sei vernichtet worden. „Das Engagement von Georg Schneider hat mich zu Tränen gerührt“, so Friedmann.

Der Höhepunkt der Dialogtage, die insgesamt rund 1700 Euro kosten, von der Hochschule Rhein-Main, dem Ortsbeirat Westend, dem Kulturamt und der Stadtentwicklungsgesellschaft mitgetragen werden, steht noch bevor. An drei Abenden, am 14., 16. sowie am 21. Dezember werden die Familienbiographien auf die Fassaden der Häuser projiziert, in denen sie lebten.